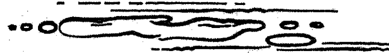


O Mutterlieb', du heilig Amt,
Vom Herrn der Ewigkeit verliehen,
Die Seele, die vom Himmel stammt,
Dem Himmel wieder zu erziehen.
O. v. Redwitz.



Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 101 des Handels- und Industrieblatt Neue Lodzer Zeitung

— № 10. —

Sonntag, den 17. Februar (1. März) 1908.

Vor dem Ball.

Skizze von Reinhold Ortmann.

„Da hast Du mich, Liebster! — Bin ich mit meiner Toilette nicht bewunderungswürdig schnell fertig geworden? — Nun sollst Du mir aber auch zur Belohnung etwas recht Artiges sagen.

Wie eine Verkörperung von Jugend und Schönheit stand sie in ihrem Ballkleide von hellfarbiger Seide auf der Schwelle des ganz in düsteren Farben gehaltenen, matt erleuchteten Arbeitszimmers. Schimmernd hoben sich ihre wie aus Marmor gemeißelten weißen Schultern von dem dunklen Grund der Türvorhänge ab, die sie hinter sich wieder hatte zusammenfallen lassen, und das strahlende Lächeln einer unschuldigen Freude an dem eigenen Liebreiz gaben ihrem zweiundzwanzigjährigen Antlitz für einen Moment den ganzen Zauber holder Mädchenhaftigkeit zurück.

Langsam, ohne sich aus der müden Haltung aufzuraffen, in der er da vor seinem Schreibtisch saß, erhob der Angeredete den Kopf. Er war über sein vierzigstes Lebensjahr wohl schon hinaus, und sein schmales, dunkelbärtiges Gesicht, dem angestrengte Geistesarbeit ihr veredelndes Gepräge aufgedrückt hatte, war der jungen Frau vielleicht niemals gealterter erschienen, als in diesem Augenblick. Hastig und scheu, wie wenn er ein inneres Widerstreben überwinden müsse, ließ er seine Augen über die leuchtende Erscheinung hingleiten, aber seine ernsten Züge erhellten sich nicht.

„Du bist schön wie immer, Ellen!" sagte er ohne Wärme und ohne Zärtlichkeit. „Ist das artig genug?" Mit einigen raschen Schritten war sie neben ihm und legte den weichen, noch von keinem neidischen Handschuhleder verhüllten Arm um seinen Nacken.

„Was ist Dir, Bruno? — Du bist doch nicht krank?"

Die herzlichste, aufrichtigste Sorge war im Klang ihrer Stimme. Aber dieser Klang schien nur sein Ohr, nicht sein Herz zu erreichen, denn mit einer ungeduldigen Bewegung machte er sich von ihrer liebkosenden Umschlingung frei, und abweisend rauh kam die Erwiderung von seinen Lippen:

„Vielleicht nicht gerade krank, aber immerhin nicht wohl genug, um auf einen Ball zu gehen. — Es tut mir aufrichtig leid, daß du die vergebliche Mühe des Ankleidens gehabt hast, Ellen!"



Emma Stember, Klaviervirtuosin.
(Text Seite 78.)

Schon vorhin bei seinem ersten Wort war das Lächeln von ihrem Gesicht verschwunden, und jetzt legte sichs wie ein Schatten tiefer Traurigkeit über die weichen Züge. Sie trat zurück und blieb mit schlaff herabhängenden Armen mitten im Zimmer stehen.

„Du wünschest also, daß ich mich wieder umziehe?" fragte sie leise. „Es ist Dein fester Entschluß, den Ball nicht zu besuchen?"

„Mein fester Entschluß — allerdings! — Aber es fällt Dir, wie es scheint, sehr schwer, auf das Vergnügen zu verzichten."

„Ich hatte mich darauf gefreut — gewiß!" erwiderte sie einfach.

„Du hattest Dich darauf gefreut? — Verzeih', wenn mich das ein wenig überrascht. Denn Du hättest im Hause des Kommerzienrats doch nur Leute getroffen, von denen Du mir mehr als einmal gesagt hast, daß sie Dir gleichgültig und nicht einmal sympathisch seien. Oder irre ich mich darin? — Solltest Du neuerdings den einen oder den anderen von diesem ungünstigen Urteil ausnehmen?"

Er vermied es, sie anzusehen, ihr trauriger Blick aber blieb unverwandt auf ihn gerichtet.

„Es wäre wohl ungerecht, Bruno, wenn ich nicht eine einzige Ausnahme machen wollte."

„Darf man vielleicht auch erfahren, zu wessen Gunsten? — Aber die Frage ist wohl allerdings überflüssig. — Vermutlich ist es Herr von Rhynek, dem Dein Ausbleiben eine schmerzliche Enttäuschung bereiten würde." — Ellen machte eine kleine Bewegung der Überraschung. Für einen Moment schien sie im Zweifel, was sie antworten solle, dann aber sagte sie ebenso ruhig wie zuvor:

„Du weißt also davon, daß ich ihm unser Kommen zugesagt habe? Er hat mir Dir davon gesprochen?"

„Nein!" klang es hart und scharf zurück. „Was ich weiß, weiß ich nicht von ihm — oder doch nicht aus seinem Munde. — Aber, wenn Du ihm ein Versprechen gegeben hast, mußt Du es freilich halten. Ich werde also Herrn von Rhyneck telephonisch ersuchen, Dich statt meiner auf den Ball zu führen. Wenn mein Anruf ihn noch erreicht, kann er ja in einer halben Stunde hier sein,

um Dich abzuholen." — „Du willst ihn bitten, hierherzukommen? — Ach ja, das wäre sehr lieb von Dir. Ich würde Dir von Herzen dankbar sein, wenn Du es tätest."

Auf alles andere mochte der Mann am Schreibtisch eher vorbereitet gewesen sein, als auf diese Antwort. Er war zusammengezuckt wie unter einem unerwarteten heimtückischen Schlage, und seine Hand hatte mit krampfigem Druck den Griff des Papiermessers umklammert, mit dem er seit Ellens Eintritt mechanisch gespielt. Aber er ließ den Zorn oder den Schmerz, die in ihm wühlten, nicht so viel Herrschaft über sich gewinnen, daß sie sich auch in seinen Worten oder in seiner Stimme offenbart hätten.

„Wohl, das ist also abgemacht," sagte er. „Willst Du jetzt die Freundlichkeit haben, mich auf eine Viertelstunde allein zu lassen? Sobald ich mit Rhyneck gesprochen habe, gebe ich Dir Bescheid.

Sie zauderte, als ob sie noch eine Erwiderung oder eine Frage auf den Lippen hätte, aber in der Haltung ihres Mannes war etwas so Abweisendes, und auf seinem Gesicht stand so deutlich geschrieben, wie peinlich er ihre Gegenwart empfand, daß sie nach Verlauf einiger Sekunden die knisternde Schleppe ihres Kleides zusammenraffte und schweigend das Zimmer verließ. Als ein scheuer Seitenblick ihn überzeugt hatte, daß er allein sei, stand Dr. Bruno Hertlingk auf und durchmaß zwei- oder dreimal mit Schritten, die der dicke Teppich unhörbar machte, das Gemach. Sein Gesicht sah jetzt geradezu verfallen aus, und sein Blick war düster wie der eines von hoffnungsloser Verzweiffung Erfüllten. Und es war ja auch nichts anderes, als hoffnungslose Verzweiflung, was seine Seele wie mit tausend Messern zerfleischte. Er hatte um sein Glück gezittert, fast seit dem Tage, da er dies herrliche, junge, lebensprühende Geschöpf zum Altar geführt — in unablässiger Selbstqual hatte er sich immer und immer wiederholt, daß dies Glück zu überschwenglich, zu märchenhaft sei, um dauern zu können — mit ständig wachsender Angst hatte er nach den ersten Symptomen ausgespäht, die ihm die Berechtigung seiner Befürchtungen beweisen sollten, und an jedem neuen Tag hatte er sich von neuem auf eine schreckliche Entdeckung gefaßt gemacht. Aber es war nichts geschehen, das seinem Zweifel und seiner Besorgnis recht gegeben hätte. Ellen war ihm die liebevollste, zärtlichste, hingebendste Gattin geblieben, und nur ein Narr hätte in ihrem Benehmen gegen andere Anlaß zur Eifersucht finden können — bis zu dem Tage, an dem er sie zum ersten Male in vertrautem Gespräch mit dem Freiherrn von Rhyneck gesehen, diesem jungen, schönen, glänzenden Kavalier, der ihm in allem überlegen war, was eines Weibes Sinne zu bestechen vermag. Nicht in ihrem eigenen Hause war sie mit ihm zusammengetroffen, sondern auf einer Soirée, die sie in Gesellschaft ihres Gatten besucht hatte, aber es hatte sich nicht um eine neue Bekanntschaft gehandelt, sondern — wie sie selbst anscheinend unbefangen ausgesprochen — um die Wiederanknüpfung alter freundschaftlicher Beziehungen aus ihrer Mädchenzeit. Und vom ersten Augenblick an hatte Hertlingk die Empfindung gehabt, daß damit die furchtbare Gefahr in sein Leben getreten sei, vor der er so lange gezittert. War es doch auch nicht bei der einen Begegnung geblieben, für die er vielleicht noch hätte den Zufall verantwortlich machen können. Auf allen Gesellschaften fast, die sie während der letzten vierzehn Tage besucht hatten, war der feine charaktervolle Männerkopf mit den lebhaften Augen das erste gewesen, was seine Blicke auf sich gezogen, und immer, immer hatte der Freiherr Gelegenheit gefunden, in irgend einem traulichen Winkel viertelstundenlang mit der schönen jungen Frau zu plaudern — hingerissen, weltvergessen, mit dem Geberdenspiel eines Mannes, der alle seine Künste spielen läßt, um das Herz einer Frau zu betören. Nur aus der Ferne hatte der unglückliche Ehemann sie beobachtet; mit keinem Wort hatte er seinem Weibe oder dem Mörder seines Glückes verraten, was in seiner Seele vorging. Er hatte auch geschwiegen in jener um zwei Tage zurückliegenden Stunde, da er — halb hinter einem Vorhang verborgen — hatte sehen müssen, wie Rhyneck am Schlusse einer anscheinend sehr bedeutsamen Zwiesprache Ellens Hand an seine Lippen geführt und sie mit Ungestüm geküßt hatte. Er hatte geschwiegen, aber er war seit jenem Augenblick der unglücklichste aller Menschen. Und jetzt — jetzt wußte er, daß seine Kraft, sich zu beherrschen und schweigend zu dulden, erschöpft war, daß er ein Ende machen müsse, um jeden Preis — ein Ende noch an diesem Abend.


Unterstaatssekretär von Mayr.


Dr. von Weizsacker,
wirkl. Ministerpräsident.

Er blieb vor seinem Schreibtisch stehen, öffnete eines der Fächer und prüfte sorgfältig den Mechanismus des Revolvers, den er ihm entnommen hatte. Er brachte die Waffe nicht an ihren vorigen Platz zurück, sondern legte sie auf die Platte des Schreibtisches. Dann, mit totenblassem und seltsam starren Antlitz ging er zum Fernsprecher. Rasch war die Verbindung hergestellt und aus dem Höhrrohr klang die wohlbekannte, metallische Stimme des Freiherrn an sein Ohr:

„Hier Rhyneck — wer dort?"

„Hier Dr. Hertlingk! Er mußte würgen, um die Worte verständlich herauszubringen. Ich möchte Ihnen eine Bitte aussprechen, Herr von Rhyneck! — Ein leichtes Unwohlsein macht es mir unmöglich, den heutigen Ball bei dem Kommerzienrat Hollenbach zu besuchen. Meine Frau möchte aber nicht gern auf das Vergnügen verzichten. Und wenn Sie ihr das Opfer bringen wollen, statt meiner ihren Kavalier zu machen, würde ich mich freuen, Sie innerhalb der nächsten Stunde bei mir zu begrüßen."

Wohl zwei oder drei Sekunden lang blieb es drüben still, und als dann die Antwort des Freiherrn kam, war ihrem Klange deutlich die Verlegenheit anzumerken, in der sich der Sprechende befand.

„Tausend Dank für die große Ehre, die Sie mir da zugedacht hatten, lieber Doktor — aber zu meinem schmerzlichsten Bedauern muß ich verzichten. Vor zwei Stunden schon habe ich der Frau Kommerzienrat per Rohrpost abgesagt. Ich würde untröstlich sein, wenn ich mich nicht der Hoffnung hingäbe, daß Ihre Frau Gemahlin mir um so leichter verzeihen wird, als diese Absage ja eigentlich ihr Werk gewesen ist."

„Das Werk meiner Frau? — Darf ich fragen, inwiefern, Herr von Rhyneck?"

„Gewiß, Verehrtester! — Ich brauche ja nun nicht länger ein Geheimnis daraus zu machen. Seit beinahe vierzehn Tagen war die gnädige Frau auf meine dringende Bitte in geradezu aufopfernder Weise bemüht, eine junge Dame, die ich über alles liebe und die mir durch ein beklagenswertes Mißverständnis entfremdet worden war, mit mir zu versöhnen. Heute Mittag wurde mir die beglückende

Kunde, daß es ihr gestern endlich gelungen ist, und da ich demzufolge heute Abend meine Verlobung mit Fräulein Amelie von Lingen, der vertrauten Freundin Ihrer verehrten Gattin, zu feiern beabsichtige, bin ich bei Ihnen großmütig entschuldigt — nicht wahr?“

So stotternd zusammenhanglos war wohl kaum je ein Glückwunsch vorgebracht worden, als der des Mannes, der da vor dem Apparat das Hörrohr kaum noch in seiner zitternden Hand zu halten vermochte. Als er es eben wieder an den Haken gehängt hatte, hörte er hinter seinem Rücken eine süße, helle, geliebte Stimme:

„Nun, hast Du mit Rhyneck gesprochen, Schatz? Wird er kommen?“

Er wandte sein in Beschämung brennendes Antlitz der Eingetretenen zu, und seine Augen öffneten sich weit, als er sah, daß sie nicht mehr in ihrer berückenden Balltoilette, sondern im einfachen Hauskleide war.

„Nein, er wird nicht kommen, Ellen — er hatte bereits abgesagt.“

„Oh, das tut mir aber leid — um seinetwillen! Ich hatte ja eine Neuigkeit für ihn, die ihn sehr froh und glücklich gemacht haben würde.“

Da kniete Dr. Hertlingk neben dem Sessel, auf den seine Frau sich niedergelassen und drückte sein heißes Antlitz in die Falten ihres Kleides.

„Vergib mir Ellen — meine geliebte, süße, angebetete Ellen — vergieb mir — ich habe Dich ja in meinen abscheulichen verrückten Gedanken so tief, so grausam gekränkt.“

Liebkosend strich sie dem Fassungslosen das wirre Haar aus der feuchten Stirn, und voll hingebender Zärtlichkeit flüsterte sie ihm ins Ohr:

„Wenn Du nur jetzt wieder mein bist, Du geliebter Mann! — Ich hätte ja eine Strafe dafür verdient, daß ich zum ersten Mal eine Heimlichkeit vor Dir hatte. Und darum habe ich kein Recht, Dir zu zürnen. — Nun aber soll alles vergessen sein, und wir wollen einen hundertmal glücklicheren Abend verleben, als auf diesem Ball, auf den ich so gern — ach, so gern verzichte.“



(Text Seite 78.)

Von der Zeit, in der wir jetzt leben, und was sie charakterisiert!

Helau! Mit Pritsch- und Peitschenknal
zieht in das Land Prinz Karnewall!
Der Unsinn trumpft, und das Gekohle,
das blödeste, ist die Parole,
die auf den Gassen singt und siegt
bis aller Griesgram unterliegt —
Da werden spröde Weiber zärtlich,
und mancher Jüngeling wird bärtlich, —
der Württemberger wird zum Dänen;
der Bowke trägt des Dichter Mähnen,
und der dir sonstens bracht' das Bier,
wird über Nacht zum Zavalier; —
die Mädchen, die da Röcke zimmern,
hörst du als Primadonnen wimmern,
und die bisher kein Hemd besessen,
gerieren chic sich als Komtessen;
der Kaff.e brannte treu und brav,
verwandelt sich 'n einen „Iraf“,
und der vom Militär befreit,
stolzt durch die Jejend voller Schneid
und ist er noch so schief und krumm,
er rasselt mit dem Sabulum;
der Unterquarta nicht konnt' zwingen,
hörst du von Burschenfreude singen,
den als Lumpacius jeder kennt,
trägt Band und Mütze als Student, —
kurz! jeden wandelt Knall und Fall
ins Gegenteil der Karnewal.

— — — — — — — — — — — —

O Zeit des Stumpfsinns, da der Jammer,
dir täglich folgt als Eisenklammer
von früh bis in die Abendstunden
bis wieder Anschluß du gefunden,
bis wieder du von Sekt beschwippst,
an alle Mädchenherzen tippst;
bis du die kühle Miß der Themse
heiß drückst an deines Busens Wämse,
und lodernd schlägt der Liebe Glut
dir für der Pußta Feuerblut;
bis du im Tanzsaal ohne Müh
dich schaffst durch die Geographie;
o schöne Zeit, da nie zu enden
das Goldgeld scheint in deinen Händen;
o Zeit, da, ob auch Winter dräut,
die ganze Welt im Lenz erblüht,
und in des Faschings Zauberwonnen
des Alltags Qual und Last verronnen;
o Zeit, der zwiefach kurzen Kleider,
da jung selbst, die schon aus dem Schneider,
und auch ein häßliches Gesicht,
entbehrt des Werbeglückes nicht,
zudeckt ein Stückchen schwarzes Zeug,
ja das bewölbte Himmelreich;
o Zeit, erträglich noch im Norden,
der ganz verrückt noch nicht geworden,
weil hier das eisenkalte Blut
nicht gleich zerschmilzt bei jeder Glut —
zwar, wenn es einmal angefangen,
beschleicht selbst Tapfere ein Bangen! —
Zeit, ohne Schonung, ohne Güte,
die günstig nicht für steife Hüte:

nie wird mehr als in dir gelumpt
und nie so — wie in dir gepumpt!

Das Verbrechen in Bieliny.

(Hierzu fünf Abbildungen.)

Von all den Verbrechen, die in der letzten Zeit verübt wurden, hat wohl keins in allen Bevölkerungsschichten einen so tiefen nachhaltigen Eindruck hervorgerufen, wie die am 27. Januar d. J. vollführte Ermordung der beiden Eheleute Heinrich und Pelagia Werner geborenen Willich auf ihrem Gute Bieliny bei Tomaschow. Die ersten Nachrichten darüber, die der Draht übermittelte, waren ziemlich ungenau, ließen nur das Eine mit erschreckender Klarheit zum Bewußtsein kommen, daß man zwei schaffensfreudige Menschen, deren Denken und Handeln rein wie ihr ganzes Vorleben war, in der schändlichsten Weise umbrachte. Zunächst dachte man an einen gewöhnlichen Raubüberfall, an einen Kampf zwischen dem Guten und Bösen, wobei letzteres den Sieg davontrug und die Angegriffenen ihren Widerstand mit dem Leben bezahlen mußten. Später hellte sich die Sache jedoch insofern auf, daß man von dieser zuerst gefaßten Meinung abweichen mußte. Um die Tat gewöhnlicher Raub- und Mordgesellen handelte es sich nicht, sondern vielmehr um die Ausführung eines wohlgeplanten, schändlichen Verbrechens, dessen Motive leider auch noch heute mit dem dichten Schleier des Geheimnisses umgeben sind. Wiederholen wir daher nochmals, was die Zeitungs-Korrespondenten, die sich bald nach verübter Tat an Ort und Stelle begaben, über das gräßliche Ereignis berichten:

... Schon auf dem Wege zwischen Tomaschow und Bieliny, nebenbei gesagt einem ganz elenden, wollten wir etwas von dem Rosselenker, einem Tomaschower Droschkenkutscher, erfahren. Er wußte nicht viel, — nur, daß Herr Werner ein guter, menschenfreundlicher Herr war. Außerdem aber, daß er an jenem Tage in dem nahen Städtchen Ujazd nach Geld gewesen sein sollte. Diese Einzelheit stimmt nicht mit dem überein, was wir später an Ort und Stelle hörten.

Nach mehr als anderthalbstündiger Fahrt auf dem acht Werst langen Wege, hatten wir endlich unser Ziel erreicht. Ein bescheidener Gutshof, ein einstöckiges Gebäude, wie es bei uns hunderte gibt. Wie wir uns später überzeugten, war die innere Einrichtung und das gesamte Meublement ebenso schlicht und einfach. Von den Angehörigen der Ermordeten trafen wir niemanden an. Es empfing uns die Wirtin, Franziska Galant, die Augenzeugin des blutigen Dramas. Sie führte uns in das Innere und begann zu erzählen:

— So, hier, durch die Küche drangen sie ein. Gegen sieben Uhr abends saß ich hier mit der Wäscherin und dem Kindermädchen. Frau Werner war gerade herein gekommen, um den Zucker zu verteilen. In dem Moment klopfte jemand an die Tür.

— Wer ist da? . . .

— Der Pächter . . . Ich kann mich nicht erinnern, sagte er: „Pächter, oder: Zugehöriger (swój.)“ Das Kindermädchen, das inzwischen gleichfalls in die Küche gekommen war, bestritt das. Es sagt, daß auf die Frage niemand geantwortet habe; daß die Frau, als sie die fremde Stimme vernahm, gar nicht zu öffnen befahl. Die Wirtin hätte jedoch geöffnet. Sofort waren sie mit Gewalt eingedrungen. Es waren mehrere, aber nicht maskiert, sondern nur völlig unbekannt. Unter lautem Geschrei begann die Frau durch das anstoßende Zimmer der Wirtin zu fliehen. Auf der Stelle fielen einige Schüsse. Die Frau sank, in die Seite und in den Hals getroffen, sofort als Leiche zusammen, mit ihrem Körper den Eingang zu dem daneben liegenden Zimmer, d. zu dem Kabinett des Herrn versperrend. Der Herr saß an seinem Schreibtisch. Auf das Geschrei seiner Gattin wurde er von Entsetzen ergriffen. Man ließ ihm auch keine Zeit zum Überlegen; einige der Banditen drangen, indem sie über die Leiche der Ermordeten schritten, in das Kabinett und in demselben Augenblick ertönte auch eine Salve. Herr Werner, der von einigen zehn wohlgezielten Schüssen getroffen worden war, fand auf der Stelle seinen Tod und blieb in derselben Stellung am Schreibtisch sitzen.

Das Kindermädchen lief nach den ersten Schüssen in die Kinderstube und verbarg sich unter dem Bett. Das älteste Söhnchen, Józiu, schlief, das einjährige Töchterchen, Mania, das an diesem Tage gerade seinen Geburtstag hatte, spielte in seinem Bettchen. Auf das Geschrei und den Lärm hin begann das Kind zu weinen.

Nun kroch das Kindermädchen unter dem Bett hervor. Man begann es sofort zu examinieren und ihm zu drohen:

— Wo ist das Geld? . . .

— Ich weiß nicht . . .



Das Wohnhaus der Eheleute Werner in Bieliny.



Die hintere Ansicht des Wohnhauses der Eheleute Werner;
durch die geöffnete Tür drangen die Raubmörder in das Innere des Wohnhauses.

Es wurde ihr ein Revolverlauf an die Schläfe gelegt.

— Vielleicht im Schreibtisch . . .

— Und wann bringt der Pächter dem Herrn das Geld?

— Am Freitag.

Es wurde ihr versprochen, das Leben zu schenken, falls sie niemanden verrate. Sie antwortete, daß sie keinen der Eindringlinge kenne und daher so wie so keinen Verrat üben könne. Es waren einige Zehn. Nur die Hälfte von ihnen ging nach dem Inneren, die anderen blieben draußen stehen, die Türen und die Fenster bewachend. Den Kindern geschah nichts, entgegen den zuerst verbreiteten



Heinrich Werner auf der Todtenbahre.



Frau Pelagia Werner, geb. Willich, auf der Todtenbahre.

Gerüchten. — Und die Wäscherin? Nach einem vergeblichen Versuch, durch das Fenster zu entfliehen, von welchem man sie zurückbrachte, indem man ihr einen Schlag mit einem stumpfen Instrument auf den Kopf versetzte, verbarg sie sich gleichfalls unter einem Bett. Wir betraten den Korridor beim Haupteingange. Ein schrecklicher, erschütternder Anblick. Auf den Pritschen zwei Leichen, entsetzlich durchlöchert von den Kugeln. In dem daneben gefindlichen Kabinett — Verwüstung. Die Möbel, vor allen Dingen der Schreibtisch, zertrümmert, mit herausgerissenen Schubladen. Man suchte augenscheinlich nach Geld. Es erscheint auch der Verwalter, Herr Godlewski, gleichfalls ein Augenzeuge der blutigen Szene. Wir bitten ihn, zu erzählen. . . .

— Gegen 7 Uhr — sagt Herr G. — kehrte ich, wie gewöhnlich, in mein Zimmer zurück, das neben dem Speisezimmer der Herrschaft liegt, und setzte mich nieder, um den Tagesrapport zu schreiben. Das ganze Dienstpersonal befand sich zum Abendessen in den Wohnungen, die ziemlich entfernt vom Gutshofe liegen. . . . Plötzlich vernahm ich das Mark und Bein durchdringende Geschrei der Herrin. Bald darauf eine Salve von Schüssen, von denen einige in die Tür des Speisezimmers drangen (wir konstatierten an der Tür die Spuren von 5 Kugeln). Ich stürzte aus dem Zimmer. An der Schwelle vertrat mir jedoch einer der Banditen mit dem Revolver in der Hand den Weg und schoß auf mich, doch ging die Kugel fehl. Da ich keine Waffe besaß, zog ich mich wieder zurück und löschte die Lampe aus, um die Aufmerksamkeit von meinem Zimmer abzulenken. Später wollte ich zum Fenster hinausspringen, doch durch den Spalt der Fensterladen sah ich bewaffnete Leute stehen, die den Hof überwachten. Dessenungeachtet wollte ich dennoch hinaus springen.



Die hinterbliebenen Waisen und ihre Kinderfrau,
der dreijährige **Józio** und die einjährige **Mania**.

Aber vergeblich, denn die Wirtin hatte sich an meinen Paletot festgeklammert und ließ mich nicht los. . . .

— Wie — die Wirthin? — bemerkten wir — sie befand sich doch in der Küche. Auf welche Weise gelangte sie in das Zimmer des Inspektors? Woher kam sie? . . .

Fräulein Franziska Galant ist bemüht, nicht ohne die Augen niederzuschlagen, die Sache aufzuklären. Sie war so erschrocken, so sinnlos vor Angst, daß sie selbst nicht weiß, wie sie plötzlich zu Herrn Godlewski kam. Genug, sie befand sich dort . . . Von wo aus sie dahin gelangte, weiß sie auch nicht . . .. Um das zu bestätigen, weist der Verwalter die Knöpfe seines Paletots vor, die ihm die Wirtin während des Anklammerns losriß — so, daß er nicht hinaus in den Hof konnte . . . Und er sagt weiter.

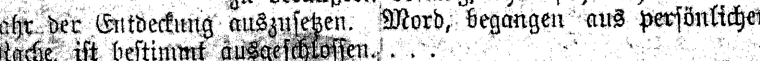
— Das Schießen dauerte 10 Minuten. Dann war eine halbe Stunde das Zerbrechen der Möbel mit dumpfem Krachen zu vernehmen. Es wurde ruhig. Als wir aus meinem Zimmer gingen, waren die Banditen nicht mehr da. Sie verschwanden spurlos. — Zuerst sahen wir, daß des Herrn Mausergewehr und der Browning fehlten. . . . — Und das Geld? — fragen wir. Gerade eine halbe Stunde vorher legte Herr G. dem Besitzer Rechnung über die erfolgte Auszahlung der Leute ab. Von der Rechnung blieben 4 Rubel übrig, die Herr Werner an sich nahm. Sonst war kein Geld im Hause. Vielleicht 9 oder 10 Rubel. Sogar 3 Rubel blieben in einem Beutelchen auf dem Schreibtisch liegen.

— Also sie nahmen nichts? Gewiß nicht, oder doch nur sehr wenig. Der Herr hatte nie Geld im Hause, und alle Einzahlungen und Auszahlungen besorgte er durch die Bank in Tomaschow. Wertpapiere auf die Summe von etwa 50,000 Rubel wurden in einer Schatulle unversehrt aufgefunden. . . .

— Und die Pretiosen? — Waren nicht. Nur zwei große Brillanten, die in den Ohren der ermordeten Herrin stecken blieben. Desgleichen die Ringe auf den Fingern, sowie einige wertvollere Kleinigkeiten, die auf dem Schreibtisch zerstreut umher lagen.

Tatsächlich, — rein unverständlich.

Wir blieben noch einige Zeit, und begaben uns, nachdem wir einige photographische Aufnahmen gemacht hatten, nach Tomaschow zurück . . . Und das Gesamtresultat? Wir übergehen den persönlichen Eindruck, die Erschütterung, den schrecklichen Anblick, den die Leichen boten u. s. w. Nach Beseitigung alles dessen, kommt die Reihe an die Reflexionen. In diesem Drama sind einige unaufgeklärte, geheimnisvolle Punkte. Auf welche Weise geschah es, daß sich die Banditen, die augenscheinlich nach einem wohlüberlegten Plane handelten und augenscheinlich auch auf eine Beute Jagd machten, die sie vorher kannten, sich mit einigen Rubeln begnügten? Sie legten also zu zu dem Raubzuge, anstatt zu gewinnen. Denn den Überfall verübten sie zweifellos zwecks Beraubung. Alles spricht dafür. Und da sie nicht fanden, was sie suchten, ließen sie sogar die Brillanten und das Geschmeide unberührt. Daß sie die Wertpapiere nicht an sich nahmen, läßt sich dadurch erklären, daß man solche Valoren schwer zu veräußern vermag, ohne sich nicht der Gefahr der Entdeckung auszusetzen. Mord, begangen aus persönlicher Rache, ist bestimmt ausgeschlossen. . . .



Nachträglich wurden der Verwalter, bei welchem man kompromittierende Briefe vorfand, und zugleich mit ihm die Wirtin, sowie einige Gutsleute verhaftet, doch bleiben alle vorerwähnten Rätsel nach wie ungelöst.

So weit die Berichte der Zeitungskorrespondenten, zu deren besseren Erläuterung wir für unsere Leser auch die verschiedenen photographischen Bilder bringen, die am Orte der gräßlichen Tat aufgenommen wurden. gr.

Zu unseren Bildern.

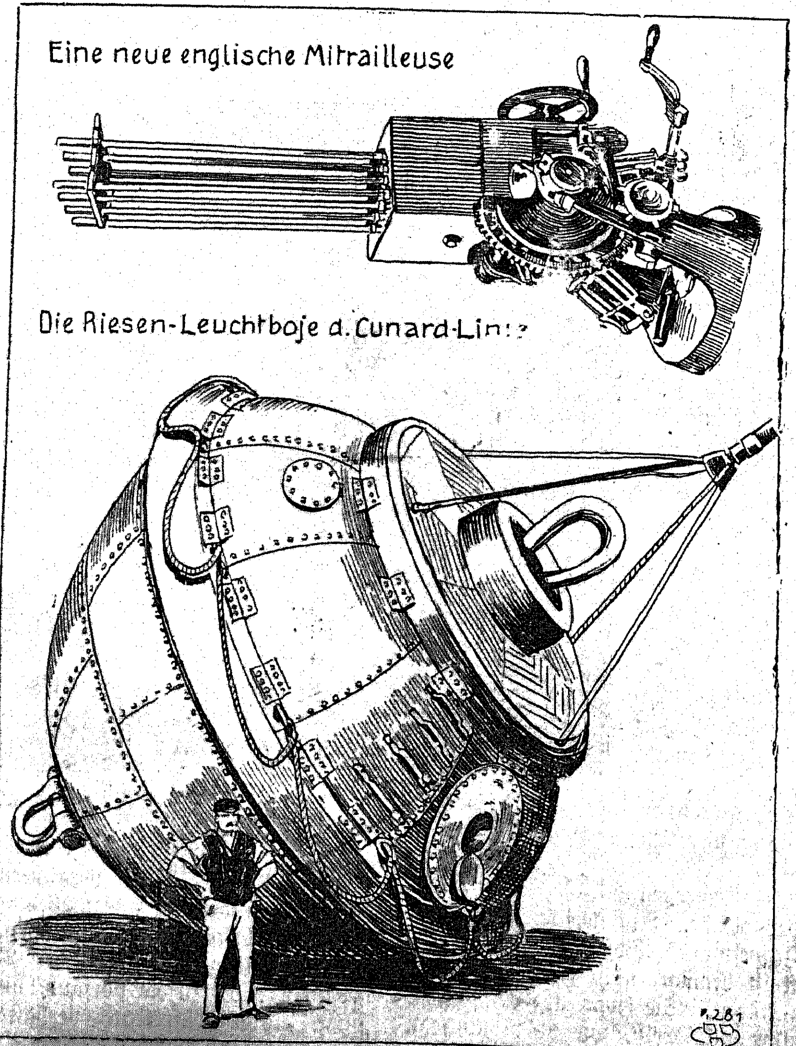
Emma Stember. (S. Titelbl.) Unter den Pianistinnen jüngerer Generation nimmt Fräulein Emma Stember bereits unzweifelhaft eine beachtenswerte Stellung ein. Aus einer musikalischen kurländischen Familie hervorgehend, kam Frl. Emma Stember sehr früh ins Petersburger Konservatorium, wo sie s. Z. namentlich des berühmten Komponisten Glasunows Aufmerksamkeit erregte. Mit ihrer jüngeren Schwester Jenny Stember, die in Petersburger Musikkreisen einen ebenfalls bekannten Namen als Pianistin hat, beendete sie mit Auszeichnung das Konservatorium, um von nun alljährlich in großen sinfonischen Konzerten und Klavierabenden in Petersburg und anderen russischen Großstädten erfolgreich aufzutreten. In der Berliner Sing-Akademie hat Emma Stember namentlich mit moderner russischer Musik Erfolg gehabt. Durch die Bemühungen des hiesigen jüdischen Musikvereins „Hasomir" hatte auch das Lodzer Publikum Gelegenheit, sich vom Talent Emma Stembers zu überzeugen. Die junge Dame verfügt über perlende Technik, wunderbares Kucher und vor Allem über eine vertiefte musikalische Auffassung. Schumann, Chopin und der schwermüt'ge Skrjabin scheinen Emma Stember's Lieblingskomponisten zu sein — aber auch Franz Liszt liegt ihr außerordentlich gut — das hier gespielte Es-Dur-Konzert mit dem „Hasomir"-Orchester bewies das am besten. Wir bringen unseren Lesern das Bild der jungen Pianistin, die sich hoffentlich wieder recht bald in Lodz hören läßt.

Friedrich von Esmarch †. Der Onkel des deutschen Kaisers, der Altmeister der Chirurgie und Erfinder der künstlichen Blutentleerung zu operierender Gliedmaßen sowie Begründer des deutschen Samariterwesens Friedrich von Esmarch ist Sonntag früh im Alter von 85 Jahren in Berlin gestorben. Geheimrat v. Esmarch hatte sich bekanntlich nach dem frühen Tode seiner ersten Gemahlin mit einer Tante der deutschen Kaiserin, der Prinzessin Henriette zu Schleswig-Holstein vermählt. Er hatte seine Ausbildung als Chirurg durch Langenbeck und Strohmeyer erhalten, welch' letzterer später Esmarchs Schwiegervater wurde. Seine Hauptverdienste liegen auf militärischem Gebiete und zahlreiche Kriege von der ersten Erhebung in Schleswig-Holstein an haben ihn auf die bekannten Schlachtfelder geführt. 1889 erhielt er den Rang eines Generalmajors, nachdem ihm schon zwei Jahre vorher der erbliche Adelstand verliehen war. Er gehört zu den wenigen, denen schon bei Lebzeiten ein Denkmal gesetzt wurde. Ein solches steht in Tönning, seiner Vaterstadt, geschaffen von den Meisterhänden des Professors Brütt.


Professor von Esmarch

(Text anstehend.)

Neue Erfindungen. Die Riesenboje, welche unser anstehendes Bild darstellt, ist eine lediglich für den Dienst der neuen Cunard-Dampfer „Lusitania" und „Mauretania" bestimmte Leuchtboje, welche sowohl im Hafen von Queenstown wie in dem von Sandyhook diesen Riesendampfer, deren Maaße ganz besondere Tiefe erfordern, die Wege weisen sollen. — Der schwimmende Hohlkörper von annähernder Kugelform, der durch Verankerung im Meeresboden an seiner Stelle festgehalten wird, hat einen Durchmesser von fast 5 Metern, ist aus Stahl von $2\frac{1}{2}$ Millimetern (langen Ankerketten gehalten) Dicke geschmiedet und wird von einer ungefähr 30 Meter langen Ankerkette gehalten. Die Lampe am obersten Ende der Boje wird mit Ölgas gespeist und erhält durch besonders geschliffene Glaslinsen eine möglichst intensive Brennkraft, die ja auch im Falle von Seenebel dringend notwendig ist. Das zweite Bild stellt ein neues Schnellfeuergeschütz dar, das von einem englischen Offizier Fitzgerald erfunden ist und durch eine angeschlossene Kühlkammer trotz fortwährenden Feuerns stets kühl gehalten wird. Die Kältemischung stellt das Geheimnis des Erfinders dar. Während das Maximalgeschütz nach einer Viertelstunde ständigen Feuerns so heiß ist, daß es zur Abkühlung außer Gebrauch gesetzt werden muß, kann mit dem neuen Maschinengewehr fortwährend geschossen werden. Zudem hat das letztere noch den Vorteil, daß es steil nach oben und steil nach unten feuern kann und überhaupt hinsichtlich der Zielrichtung keinen Beschränkungen unterworfen ist.



(Text anstehend)

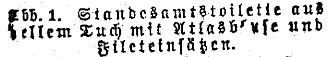
Der Donau-Oder-Kanal. (Karte S. 75). Die österreichische Regierung wird in der nächsten Zeit vom Reichsrat einen Nachtragskredit von $259\frac{1}{2}$ Millionen Kronen für den Bau des Donau-Oder-Kanals verlangen. Im Jahre 1901 wurde für den Donau-Oder-Kanal nach dem alten Projekt nur ein Erfordernis von 140 Millionen Kronen angekündigt. Die seitdem angestellten Berechnungen haben indessen ergeben, daß diese Summe ganz unzulänglich wäre. Die Regierung will nach den Kreditüberschreitungen bei den Alpenbahnen keinen Bau beginnen, für den vom Parlament keine ausreichenden Mittel bewilligt worden sind. Der Reichsrat wird demnach bei der neuen Forderung von $259\frac{1}{2}$ Millionen Kronen überhaupt erst zu entscheiden haben, ob der Donau-Oder-Kanal gebaut werden soll oder nicht.

Gedankensplitter.

Jede Nation spottet über die andere, und alle haben Recht. Schopenhauer.

Neue Moden.

Nur der ganz Griesgrämige, der Abgelebte verschließt sich dem Reiz, den das Neue und der Wechsel hervorbringen. Verdrossenheit und Alter aber ist aus dem Gebiete der Mode verbannt. Sie bemüht sich unablässig vergessen zu machen, daß es Alter und Vergehen gibt, mit tausend Künsten versucht sie Schönheit und Jugendlichkeit ins rechte Licht zu stellen und die Spuren des Verfalls zu decken. Das erstere gelingt leicht, denn ebenso wie dem, der Lust zu tanzen hat, leicht aufgespielt ist, so ist jugendliche Schönheit leicht geschmückt. Die ältere und die alte Frau haben es nicht so leicht, sie müssen viel nachdenken, bis die äußere Erscheinung comme il faut, würdig und elegant wirkt. Man ist in anbetracht dieser Erwägungen geneigt, jener eitlen Großmutter recht zu geben, welche ihre Enkelinnen ärgerte, indem sie ihnen zurief: „Ihr braucht Euch nicht zu putzen, Euch ziert die Jugend." Wieviel Wahrheit in diesem Ausspruch ist, begreift man erst, wenn — Jugend und Frische dahin sind. Daß aber der eifrig geübte Sport, der Aufenthalt und das Bewegen im Freien, die Teilnahme an Angelegenheiten, die einen weiteren Kreis als nur den der Häuslichkeit umspannen, den Frauen viel länger als in früheren Zeiten Jugend und Elastizität erhalten, ist augenfällig. Unsere ganze Kleidung ist auch den so sehr veränderten Bedürfnissen gefolgt. Jetzt zum Frühjahr z. B. erscheint wieder das sog. „Kostüm", Rock und Jacke in den allerverschiedensten Ausführungen, das Kostüm, das so sehr variabel, so praktisch und in allen Lebenslagen tragbar ist. Sogar der Kostümrock soll eine große Rolle spielen, der ganz unabhängig von der übrigen Kleidung, kurz, oben anliegend meist recht faltig angefertigt wird. Infolge der Blusentracht, die sich in den letzten Jahren so kolossal ausgebildet hat, ist das Bedürfnis nach Röcken, die sich eben überall anwenden lassen, sehr gestiegen. Man wählt diese Rocke einfach oder soutachiert. Auch die dem Stoff eingewebten Borten, die in dieser Saison sehr die Mode beherrschen werden, finden bei Kostümröcken Anwendung. Ebenso für einzelne Mäntel und Paletots, denen fast allen der Kimonoärmel oder doch die sehr erweiterte Armlochlinie gemeinsam ist.


Abb. 1. Standesamtstoilette aus hellem Tuch mit Atlasbluse und Fileteinsätzen.

Diese Formen haben auch die eleganten Kleider, und selbst das Brautkleid mit seinen klassisch einfachen Linien, Abb. 3, ist mit Kimonoärmel gearbeitet. Die vorn auseinandertretenden Paletots werden in sehr verschiedenen Längen vom Liftboyjäckchen bis zum 110 cm langen, langschößigen Paletot angefertigt. Für Garnituren sind Handverschnürungen bevorzugt, jedoch sind Tailor-made-Applikationen, Stickereien auf Tüll, Tressen viel angewendet. Die „Phantasiepaletots", die in hellen reinen Farbentönen in Beige, in Grau, in Sporttönen auf dem Markt erscheinen, sind aus leichten Fanzystoffen und aus Tuch, die Staubmäntel aus Covertcoat, Alpaka, Gloria, Rohseide, alles möglichst hell in Farbe, meist mit Empirefalten gearbeitet. Für die Kleider verarbeitet man viel Tuche einfarbig, auch gemustert, dann die grobgeköperten Cheviots mit eingewebtem Bordürenmuster. Bei dem billigeren Genre fällt als besonders hübsch die eingewebte Schottenbordüre auf; Kammgarn- und Homespungewebe mit bezentem Muster sind für Kleider, die strapaziert werden sollen, sehr empfehlenswert. Auch in die Blusenstoffe webt man die Bordüren ein, hier allerdings solche, die im türkischen und persischen Charakter gemustert sind. Den Fond durchzieht ein kaum merkbares Streifen- oder Karomuster. Die Hutfassons zeigen eine große Veränderung. Die mäßig große Form mit hohem Kopf, die allgemein mit Rembrandtform bezeichnet wird, soll die Führung übernehmen. Sie wird mehr ins Gesicht gesetzt als die Glocke, und erhält keine oder wenig Untergarnierung. Man prophezeit von Paris einen vollständigen Sturz der Hutmode, man kehrt vom stark Extravaganten zum Gemäßigten zurück. Das feine englische Strohgeflecht und kleine sich dem Kopf anschmiegende Formen sind bevorzugt. Auch hier spielen die Einflüsse, welche der allgemein geübte Sport hat, eine Rolle. Wir erkennen den Dreispitz der Reiterin, den Chasseur, den Matrosenhut, wenn auch in etwas veränderter Form. Ältere Damen, die das ganz solide Genre bevorzugen, wird es interessieren zu erfahren, daß der Toquehut alle Aussicht hat, sehr in Aufnahme zu kommen. Seidenband, Straußphantasiefedern, sehr viele Blumen sollen als Garnituren angewandt werden. Die Rose in allen möglichen und unmöglichen Farben, Nelken und Chrysanthemen in herrlichen Ausführungen, allerlei kleine Blüten in den feinsten Farbennuancierungen sollen von den hellen Hüten winken. Braun bleibt immer noch Modefarbe, auch die verschiedenen Töne Blau: Paon, Houssard, Kopenhagen und Gobelin sind hochschic. Ein schönes dunkles Grün sowie Prune werden ebenfalls sehr in Aufnahme kommen.


Abb. 4. Kasaque aus hellem Tuch.


Abb. 5. Promenaden- oder Reisekostüm mit Tressenbesatz.


Abb. 6. Knabenkleidchen. Abb. 7. Tischchen mit Schnitzarbeit.

Abb. 2. Hochzeitstoilette aus schwarzem Filetnetz über weißseidenem Unterkleid. Abb. 3. Brauttoilette aus weißem Crêpe de Chine.

Unsere Abbildungen, die wir der beliebten Modenzeitschrift: „Die Modenwelt“ (Verlag Franz Lipperheide, Berlin W. 35) entnehmen, geben mitschon zwei hübsche Frühjahrsmodelle, der einfache Tailormade-Anzug mit Bortenbesatz und die Kasaque mit angeschnittenem Ärmel zum abstehenden Faltenrock. Und da die Zeit herannaht, in der öfter als sonst Eheschließungen stattfinden, geben wir auch eine Braut-, eine Hochzeits- und eine Standesamtstoilette. Auch ein Stück schönen Hausrats, derselben rühmlich bekannten Modezeitschrift entnommen, das geschickte Damen selbst anfertigen können, geben wir mit Abb. 7. Das Knabenkleidchen, Abb. 6, einfach in Material und Ausstattung, ist für den täglichen Gebrauch bestimmt. D. K.

Die Auflösung des Turmzug-Problems in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Es wagt das Korn im Sonnenbrand,
Darüber die Glocken schallen —
Sei mir gegrüßt du deutsches Land,
Du schönstes Land von allen!

Richtig gelöst von: Anna, Hulda u. Mania Orzech, Hulda Zweig, M. J. Bruckstein, Max Lassy, Naum u. Anna Rosenblatt, Alexander Klotz, Paul Brückert, Salomon u. Mania Kowalski, Bruno Müller, Ernestine Olscher, Ella und Claire Lessig, Regina und Siegmund Reismann, Edmund Vogt, R. Michael, Paul Rapke, Ch. Olscher, sämmtlich in Lodz, Gustav Gerbrich in Alt-Rokicie, Armand Pfeiffer in Zawiercie.

Die Auflösung des Telegraphen-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Eiche, Rabe, Stern, Dieb, Beil.
Herbstnebel.

Richtig gelöst von: Eduard und Gregor Drewing, Theodor Abel, Anna, Hulda u. Mania Orzech, Hulda Zweig, M. J. Bruckstein, Max Lassy, Alexander Klotz, Paul Brückert, Salomon u. Mania Kowalski, Bruno Müller, Ernestine Olscher, Ella u. Claire Lessig, Regina u. Siegmund Reismann, Edmund Vogt, R. Michael, Paul Rapke, Alfons Breitkreuz, Karl u. Adolf Zier, Felix Hiller, Marie Gutstadt, Sara u. Lotte Bialer, J. Schapiro, Bella u. Ginia Schapiro, Reinhold Pietsch, sämmtlich in Lodz, Richard Stangenwald und Paul Zoller, beide in Balut, Arthur Schulz in Pabianice und Armand Pfeiffer in Zawiercie.

Die Auflösung des Merk-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Generalfeldmarschall.

Richtig gelöst von: Eduard und Gregor Drewing, Theodor Abel, Anna, Hulda und Mania Orzech, Hulda Zweig, M. J. Bruckstein, Max Lassy, Naum u. Anna Rosenblatt, Alexander Klotz, Paul Brückert, Salomon u. Mania Kowalski, Bruno Müller, Ewald Wunderlich, Ernestine Olscher, Ella und Claire Lessig, Herrmann Großmann, Regina und Siegmund Reismann, Ilse Hildegard Geilke, Edmund Vogt, R. Michael, Leon Prussak, M. und W. Rotkopf, Paul Rapke, Alfons Breitkreuz, Karl u. Adolf Zier, Fela Fuchs, Ch. Olscher, Felix Hiller, Marie Gutstadt, Lotte Bialer, J. Schapiro, Bella u. Ginia Schapiro, Reinhold Pietsch, Wilhelm Lebkuchen, Hugo Kwast, sämmtlich in Lodz, Richard Stangenwald und Paul Zoller in Balut, Gustav Gerbrich in Alt-Rokicie, Arthur Schulz in Pabianice, Armand Pfeiffer in Zawiercie, Willy Marchew und Stanislaw Händler in Lowicz.

Rätsel.

Als Ueberschrift, nicht bei Geschichten
Des Herzens, oder bei Gedichten —
Denn allem, was mit Poesie
Verwandt, gesellt das Wort sich nie —
Dagegen oft bei solchen Dingen
Wie sie Geschäfte mit sich bringen,
Wirst du es seh'n, auch leichter finden
Dein Soll und Haben zu ergründen,
Ist's eingeteilt in solcher Art,
Eh' das Verzeichnis aufbewahrt.

Nun magst du unbedenklich streichen
Ein einzges, das dritte Zeichen,
Und glaube mir, daß es sich lohnt,
Denn jetzt dem Namen innewohnt,
Vergangen zwar, doch unvergessen,
Die Macht noch, die er einst besessen,
Als den gewaltigen Koloß
Er fest die Herrscherketten schloß,
Und siebenhundert Jahre lang
Sein eisern Zepter ihn bezwang.

Kreuzrätsel.

		A	A	A		
		A	A	A		
B	B	C	C	D	D	D
D	E	E	G	H	H	I
L	L	M	M	M	M	N
		N	R	R		
		T	U	U		

Die drei entsprechenden Senkrechten und Wagerechten bezeichen je: 1. eine italienische Stadt, 2. eine serbische Stadt, 3. eine afrikanische Stadt.

Charade.

Ein-zwei hinwandert zur Weser,
Die drei ein jeder hat,
Das ganze findet der Leser
In seinem Zeitungsblatt.



Buntes Allerlei.

Daher.

Gast (im Restaurant): „Kellner, das Beefsteak ist aber bedeutend kleiner, als das, das ich gestern bekam.“

Kellner: „Ja, das kommt auch von einem kleineren Rind!“

Großer Wert.

Theaterdiener (bestürzt): „Herr Direktor, der Kulissenschieber Franz ist mit den ganzen Juwelen durchgegangen!“

Direktor: „Es war Ihre Pflicht, Anton, auf den Juwelenkasten zu achten. Sie sollen den Schaden ersetzen. Nächsten Monat ziehe ich Ihnen den Betrag vom Gehalt ab! Die Juwelen kosten 75 Pfennige.“

In der Schule.

Lehrer: „Was ist ein Opossum?“
Schüler: „Ein kleines Tier mit einem Beutel am Leibe.“
Lehrer: „Wozu hat es denn diesen Beutel?“
Schüler: „Zum Hineinkriechen, wenn es verfolgt wird.“

Vorgesorgt.

Chef: „Ich muß einige Tage verreisen, meine Herren; damit Sie nun abends immer rechtzeitig fortkommen und mir kein unnützes Gas verbrennen, habe ich Ihnen für die Zeit hier meine Weckuhr mitgebracht.“

Offen.

Herr: „Nestler, wenn ich einmal sterben sollte — Sie habe ich bedacht!“

Gärtner: „Ach, da bin ich Ihnen sehr dankbar dafür. Ich könnt' es übrigens nächste Woche recht gut brauchen!“

Ein Mißverständnis.

Leutnant zu einer schläfrigen Schildwache: „Warum präsentieren Sie nicht? Ich bin der Leutnant du jour!“

Soldat: „Ja, was wollen Sie dann in der Nacht hier?“

Gemütsmensch.

Gläubiger (entschlossen): „Ich werde jede Woche bei Ihnen vorsprechen, bis Ihre Rechnung bezahlt ist.“

Schuldner (in der gemütlichsten Weise): „Dann, mein Herr, ist ja eine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß unsere Bekanntschaft zu einer intimen Freundschaft heranwachsen wird.“

Herausgeber und Redakteur A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung“.